

WT 6. Juni 20

Die Bedrohung hat kein Gesicht – Gott schon

Vom Sehen und Gesehenwerden in unsicheren Zeiten, in denen das Virus selbst zwar nicht zu sehen ist, dafür die schrecklichen Folgen.

Anfangs haben wir auf die aktuellen Zahlen gestarrt: Infizierte, Verdoppelungsrate, R-Faktor. Wir wurden alle zu Statistikern. Wir sahen Regierende und bald ebenso bekannte Virologen geduldig die Gefahr und das Rettende erklären. Zu Symbolen der Krise wurden weiß-rote Flatterbänder an Spiel-

GOTT UND DIE WELT



plätzen und die Vielfalt selbst gemachter Masken. Schließlich mussten wir Bilder von Lastwagen mit Leichnamen und Gräber aushebende Bagger sehen. Verwaiste Plätze, leere Bühnen haben sich uns ins Gedächtnis gebrannt. Wir haben genug gesehen, mehr als genug. Nur die Bedrohung selbst sehen

wir nicht. Sie wird uns durch die Folgen vermittelt. Auch der igelstachelige Ball ist nur ein Modell des Coronavirus. Das Unheimliche dieser nie gekannten Krise ist, dass das auslösende Moment ungreifbar ist. Wir sind mit der Angst vor einem Atomschlag aufgewachsen, in dem der Kalte Krieg zu einem Tausende Grad heißen geworden wäre, Feuerball und Nuklearpilz standen uns vor Augen. Wir sind mit dem ohrenbetäubenden und in Ohnmacht zurücklassenden Lärm der Tiefflieger aufgewachsen. Die Erderwärmung spüren wir, stöhnen unter heißen Sommern, sehen rissige Felder. Das Virus sieht keiner von uns.

Ich habe in den vergangenen Wochen öfter an den Satz aus dem 23. Psalm gedacht: „Du bereitest mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.“ Schon immer stelle ich mir dabei – paradoxerweise

trotz des „Angesichts“ – einen Kreis grauer, gesichtsloser Gestalten vor, die auf mich zurücken, es mir enger machen. Von „eng“ kommt unser Wort „Angst“. Das Ungreifbare, Gesichtslose ist es, was uns unsicher macht. Nicht die Feinde, sondern der, der sich gegen diese einspreißt, um mir Atem und Raum freizuhalten, hat für mich ein Gesicht: „... der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir... der Herr hebe sein Angesicht über dich“. Das steht im Vierten Mosebuch. Sehen und Gesehenwerden anstatt gesichtsloser Unheimlichkeit, das gehört zu meinem Bild von Gott, ist für mich ein Kerngedanke biblischen, also jüdisch-christlichen Glaubens. In Krisenzeiten wird das Banale, Oberflächliche, Vorübergehende unwichtig. In Krisenzeiten kommt auf, was trägt und Stabilität gibt. Mich trägt der, der sein Angesicht

nicht verbirgt. Damit weiß ich zwar nicht, warum Schlimmes geschieht. Doch ich bleibe im Schlimmen nicht ungesehen. Gott, der ins Grauen von Golgatha und Grab geschaut, ja sich darin umgeschaut hat, wendet mir sein Angesicht zu. Es ist ein leuchtendes Gesicht, meint das Mosebuch. Ein Gottesblick, der über das Derzeitige hinausschaut – und mich in diesem Blick aufhebt, mitnimmt. Der mich also mitten im Jetzt schon einen Horizont sehen lässt. Sein Angesicht (= Schauen) hebt auch meinen eigenen Blick vom Boden. Psalm 23 beschreibt den Horizont so: „ich werden bleiben...“ – wo und wie auch immer. Wir bekommen vieles zu sehen, abstrakte Zahlen, schlimme Bilder. Ich möchte in diesen flirrenden Augen-Blicken das leuchtende Schauen Gottes sehen, immer wieder. **JOACHIM PIEPHANS**